

nicht »Ausmerzungen« sei das eigentliche Ziel der Nazis gewesen. Der Kommentar von Günter Grau fasst die aktuelle Forschungslage zusammen und bietet so einen gut lesbaren Einstieg in das Thema Homosexualität und Nationalsozialismus. Vielleicht wäre er am Anfang des Buches besser aufgehoben gewesen.

Dokumentiert sind in dem Buch zudem zwei Texte, die es zu lesen lohnt: einmal die »Erklärung homosexueller Überlebender zum fünfzigsten Jahrestag ihrer Befreiung«, dann die »Stellungnahme zu dem misslungenen Versuch der Bundesregierung, homosexuelle Opfer zu rehabilitieren«, die unter anderem darauf hinweist, dass die Gerichtsurteile nach § 175 aus den Jahren 1949 bis 1969 noch immer nicht aufgehoben sind.

*Thomas Sülzle*

## Federers Wahrheit

*Pirmin Meier*

**Der Fall Federer. Priester und Schriftsteller in der Stunde der Versuchung. Eine erzählerische Recherche, Ammann Verlag, Zürich 2002, 389 Seiten, 24,90 €.**

In den Biographien mancher Menschen gibt es einen Wendepunkt, einen tiefen Einschnitt, der sich genau bestimmen lässt, von dem aus ein Leben aus der Bahn geworfen und in eine ganz andere Richtung gelenkt wird. Auf den heute weitgehend vergessenen, bei seinem Tod 1928 aber

hochgeehrten, populären Schweizer Volksschriftsteller Heinrich Federer, den »katholischen Kontrapunkt zu Gottfried Keller«, trifft dies augenscheinlich zu.

Am 2. August 1902 wird Federer, Frauenseelsorger am Elisabethenheim in Zürich und Redakteur der katholischen »Zürcher Nachrichten«, verhaftet, beschuldigt des Kindesmissbrauchs an dem Schüler Emil Brunner während eines Ausfluges auf das Stanserhorn. Der Zimmernachbar im Hotel hat zweideutige Balgereien der beiden beobachtet, Fahrgäste der Stanserhornbahn aufdringliche Zärtlichkeiten des 35-jährigen Priesters gegenüber dem elfjährigen Jungen. Der »Fall Federer« schaukelt sich zum landesweit beachteten Skandal hoch, da er als geeignete Munition für die konfessionellen und politischen Grabenkämpfe der Schweiz angesehen wird. Dabei ergeben sich eigenartige Konstellationen: Protestanten und Konservative auf Seiten der Ankläger, Katholiken und Liberale auf Seiten der Beklagten; Tribüne der offen ausgetragenen Auseinandersetzung sind die jeweiligen Presseorgane. Nach dreiwöchiger Untersuchungshaft gegen Kautionsfreilassung, wird Federer Ende September 1902 einer »unzüchtigen Handlung« für schuldig gesprochen, kommt aber mit einer milden (Geld-)Strafe davon. Weitaus schwerer wiegt die gesellschaftliche Ächtung. Federer steht vor dem beruflichen Nichts. Jahrelang ist er auf die finanzielle Unterstützung katholischer Gönner

und privater Freunde angewiesen. Artikel und kleinere journalistische Arbeiten veröffentlicht er unter Pseudonym, bis ihm 1908 der literarische Durchbruch gelingt, als er mit seiner Erzählung »Vater und Sohn im Examen« den mit 5 000 Reichsmark hochdotierten ersten Preis bei einem Novellenwettbewerb der deutschen Zeitschrift »Daheim« gewinnt. Von nun an folgen zahlreiche populäre Heimatromane wie »Pilatus«, »Regina Lob«, »Das Mätteliseppi« und italienische Reise-Erzählungen, wieder unter seinem Namen, die ihn zu einem der erfolgreichsten Schriftsteller der Schweiz machen, zu einem wohlhabenden und mit Ehrungen überhäuftem Mann. Bei seinem Ableben und noch Jahrzehnte über seinen Tod hinaus wird das auslösende Moment für Federers Schriftstellerkarriere tabuisiert. Man folgt der pointiert formulierten, aber die Wahrheit verleugnenden These des Heimatdichters, sein Asthma sei der Schatten gewesen, der sein Leben überlagert habe: »Es zwang mich, Leben zu schreiben, statt Leben zu leben.« (S. 15) Auch und gerade seine Biographen verschweigen seine Pädophilie; der bekannteste, Pater Sigisbert Frick, lässt vermutlich sogar Federers Tagebuch verschwinden, zumindest ist es seit dem Tode Fricks verschollen.

So hat Pirmin Meier das große, unbestreitbare Verdienst, den »Fall Federer« aufgerollt und damit die Leserschaft, anders als die bisherige Federer-Forschung, nicht länger um »das innere Drama des Autors«

betrogen zu haben. (S. 27) Minutiös beschreibt er Federers und Emils gemeinsame Stunden bis zur Festnahme des Priesters, dessen Zeit in der Untersuchungshaft und die Prozessvorbereitungen aus den vorhandenen Gerichtsakten. Damit belegt Pirmin Meier eindrucksvoll, womit er auf der vorletzten Seite seines Buches sein Nachwort einleitet: »In Akten, Briefen und weiteren Dokumenten schlummert ein verborgenes Potential von Wahrheit über den Menschen, welches durch kein Erfinden einzuholen ist.« (S. 388) Und dennoch ist diese Wahrheit in weiten Teilen *Federers Wahrheit*, der Pirmin Meier allzu sehr vertraut. Der zweite Hauptbeteiligte, Emil Brunner, kommt wegen nicht vorhandener Quellen kaum zu Wort. So tritt Emil dem Leser aus der Perspektive Federers entgegen, aus seinen Gedichten, aus seinen Verhören, aus seinen Briefen aus der Untersuchungshaft. Seine Liebe zu Emil hat Federer nie bestritten: »Ich hab' einen klugen Knaben so gern./Er ist mir lieb wie der Abendstern/ in des Lebens Müde gewesen.« (S. 140) Diese Liebe verharrte aber nicht auf der platonischen Ebene, sondern führte zum Austausch von Zärtlichkeiten, zum Nächtigen in einem Bett, zu engem Körperkontakt, der Federer sexuell erregte. Teil dieser Erregung war, dass Federer sich gerne rhetorisch unterwarf. Auf der Postkarte, mit der Emil Brunner Federer zu dem folgeschweren Ausflug einlud, redet er den dreimal so alten Priester mit »Lieber Sklave Skio« an, sich selbst bezeichnet er als »Dein liebender Herr und Freund«. Dass Federer mit

dieser Mischung aus Knabenliebe und Unterwürfigkeit Emil gegenüber eine gefährliche Grenze überschritten hatte, war ihm selbst bewusst. Sonst hätte er nicht versucht, Emil die Initiative zu dieser Grenzüberschreitung zuzuschieben, gegen dessen »Herrschsüchtigkeit« er sich nicht habe wehren können. Mit Aussagen wie: »Es ekelte mich, als ich Emil so nahe im Bette haben musste« (S. 214) oder er habe Emil »Liebkosungen geschenkt, die unmännlich und unwürdig waren. Emil, ganz Franzose wie seine Mutter, hat dieselben als etwas Selbstverständliches gefordert« (S. 252) weist er Emil die agierende, sich selbst die dulddende Rolle zu. Kein Argument war Federer zu abstrus, um seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, so dasjenige, er sei durch den Besuch von Sozialistenversammlungen in Zürich zu »unvorsichtig und frei geworden«. (S. 198)

Federer hat Emil vermutlich nie mehr wiedergesehen. »Begegnet« ist er ihm als literarische Figur in mehreren seiner Bücher. Vor und nach Emil gab es weitere, namentlich bekannte Favoriten. Insofern ist der Untertitel des Buches irreführend: Es gab für Federer keine »Stunde der Versuchung«, die Pädophilie war vielmehr die »Versuchung seines Lebens«. Sie hat sein Leben belastet, aber nicht zerbrochen. Inwieweit er sich mit seiner Veranlagung wirklich auseinander gesetzt hat, ob und wie sehr er mit Schuldgefühlen belastet war und diese verarbeitete, wird in Pirmin Meiers Buch nicht deutlich

genug. Dass Heinrich Federer mit sich und seinem Leben nicht im Reinen war, spricht aus dem Wunsch für seine Beerdigung: »je einfacher und stiller und einsamer alles, um so lieber.« (S. 17)

Ist Heinrich Federer nun das Opfer einer verklemmten Sexualmoral seiner Zeit geworden, welche *eine*, welche *die* im Grunde harmlose Knabenliebe zu einem Skandal aufbauschte, der »haarsträubender als jede Erfindung ist«, so der werbende Buchrückentext? Der Tenor des Buches legt dies nahe, würde die vermeintliche Harmlosigkeit der Pädophilie nicht durch das Schicksal des vergessenen Hauptbeteiligten Emil Brunner zumindest in Frage gestellt. Emil studiert an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, wird Ingenieur, heiratet 1918, wird Vater zweier Töchter und begeht 1924 im Alter von 34 Jahren Selbstmord. Aufgrund des Abstands von 22 Jahren und der fehlenden Quellen bleibt es fragwürdig, einen ursächlichen Zusammenhang zu dem Skandal des Jahres 1902 zu konstruieren, aber dennoch ist es Emil Brunner, dessen Leben, warum auch immer, aus der Bahn geworfen wurde und als Tragödie endete. Dies fast gänzlich aus dem Blick verloren zu haben, die Grenze zwischen Harmlosigkeit und Verharmlosung der Pädophilie nicht genau gezogen zu haben, dies hätte einem so akribischen Rechercheur und glänzenden Schreiber wie Pirmin Meier nicht passieren dürfen.

Bernd Braun